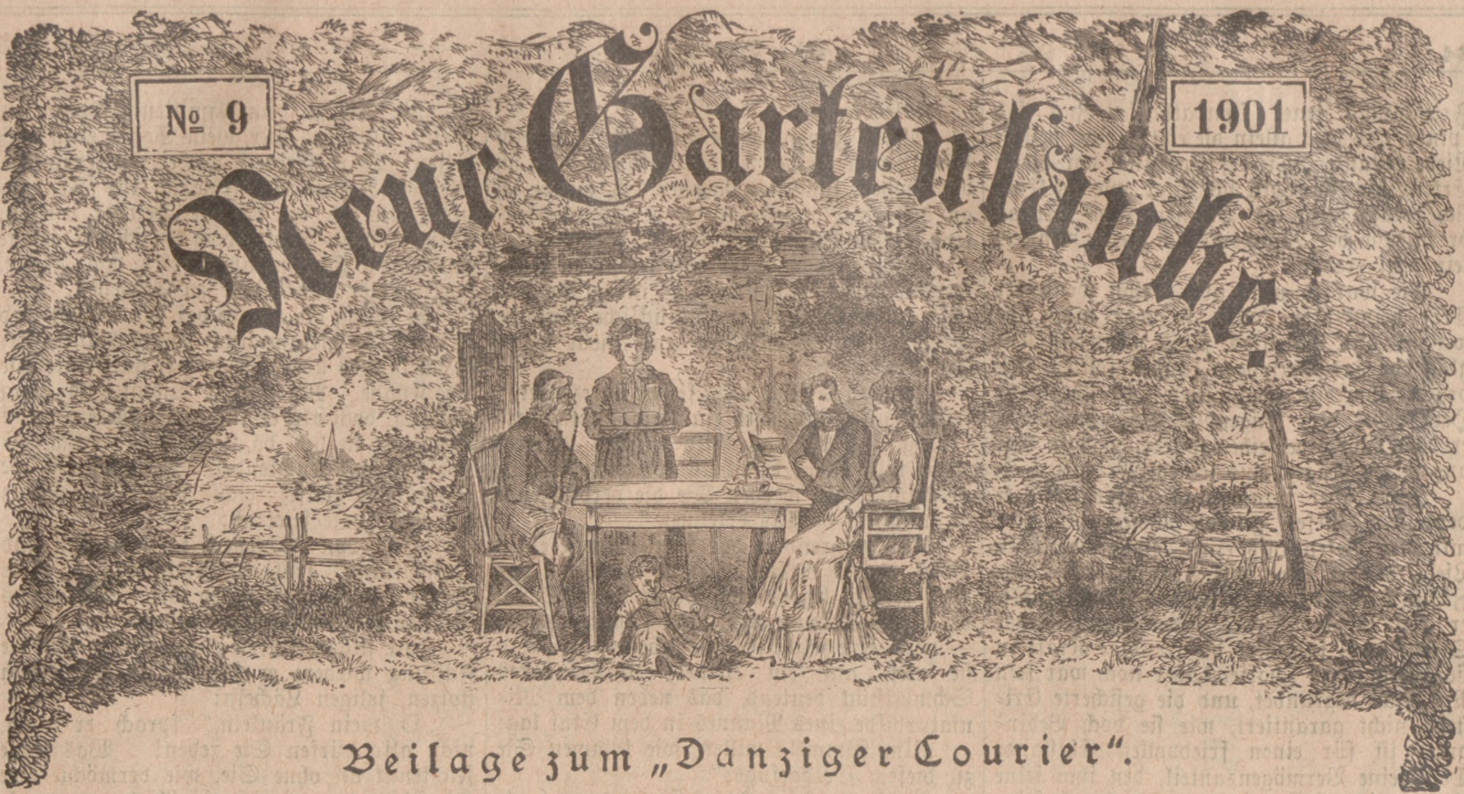
№ 9 — Neue Gartenlaube. — 1901



Beilage zum „Danziger Courier".

Der Talisman.

Roman von M. von Ekensteen. [9]

(Schluß.)

Ja, aus Trauer wächst Freude empor. Mary ist so glücklich. Als Waldbraut fühlt sie sich in ihrem Fichteneck. Die Bäume flocken ihren Blütenschnee auf ihr Haupt, wenn sie durch die Wege wandelt, die Vögel jubeln ihr Lieder entgegen, und die Menschen sind ihr gut und haben sie lieb. Und doch hat sie nichts gethan als ihre Pflicht! — So denkt sie wohl, aber die Menschen denken anders.

Helene ist bei ihr gewesen und hat klein Lilly abgeholt, und die schöne Frau hat mit thränenüberströmtem Gesicht vor ihr gestanden und hat ihr gedankt. Sie hat wohl immer abgewehrt — und hat gesagt:

„Ich that ja nur, was der Tote von mir gefordert: ich hielt den Schild des Hauses rein; dieses im Taumel geschriebene unselige Papier durfte nicht in unrichtige Hände kommen, nur weh thut es mir, daß es nichts mehr helfen konnte!

Und Helene drückte ihr die Hand.

„Er wird nicht vergessen, daß er ein Edelmann ist, er wird alles wieder gut machen, Mary, er ist mein Bruder, und ich glaube an ihn!"

Und Mary lächelt sanft:

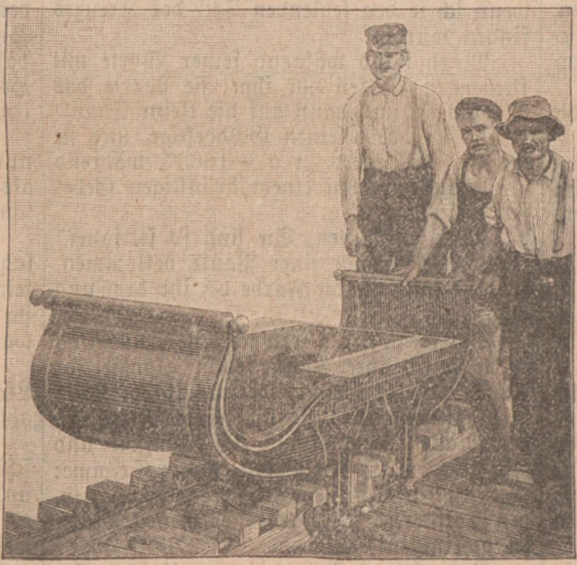
„Reden wir nicht mehr davon!"

Fräulein von Hohenfeld hat sich überwunden, sie hat an Mary geschrieben und ihr gesagt, daß sie wie eine Edle von Fichteneck gehandelt hat, und die Brüder haben in das Halleluja der Osterglocken ihr Danklied verwoben.

Hat sie nicht Ursache, glücklich zu sein?

Auf den Beeten, die das Mausoleum der Familie umgeben, recken Krokus und Hyacinthen sich empor und ihr ist, als ob aus jedem Blumenauge ein froher Blick des Toten sie grüße, und in der Kapelle steht ein Künstler und sein Pinsel zaubert neuen Glanz um den Glorienschein, der das Haupt des Erlösers umschimmert.

Jules Depin ist kein alter, ehrwürdiger Herr, wie sie sich ihn vorgestellt hat, er ist jung, in der Vollkraft schöner Reife, die den Jüngling abgestreift hat, ohne den Mann schon erreicht zu haben. Sein Pinsel gleitet wie ein Zauberstäbchen, die Farben leben, wenn seine Meisterhand sie mischt, und Mary sieht ihm zu wie im Traum.



Amerikanischer Centrifugalbahn-Wagen.

Manchmal fragt sie sich, wie es doch nur kommen mag, daß ihr der fremde Künstler vom ersten Augenblick an wie ein alter Bekannter, fast wie ein Freund, vorgekommen ist, und nirgends findet sie eine Antwort; sie hat ihn wohl gefragt, ob er schon einmal in Deutschland gewesen sei, denn es ist ihr, als müsse sie ihn kennen, aber er hat verneinend den Kopf geschüttelt.

„Nie, nur der Vater hat seine Jugend hier zu Lande verlebt, und meine Mutter ist eine Deutsche gewesen. Die Eltern waren es, die mich die deutsche Sprache gelehrt, und der Vater hat mir mit seinen Schilderungen vom deutschen Eichenhain und Tannenwald die Sehnsucht nach dem Lande der Germanen ins Herz gelegt!"

„Und fanden Sie mein Heimatland so schön, wie Sie es erträumten?"

Wie sie ihn das eines Tages gefragt hat, da hat er sie mit leuchtenden Strahlenaugen angeblickt, und ihr ist so eigen zumute gewesen, als erwache etwas in ihrer Brust, was vorher schlummernd lag, als breche eine Knospe auf, zur leuchtenden Blüte sich zu entfalten.

„Schöner, viel tausendmal schöner, als es sich meine Fantasie ausgemalt hat!" hatte er ausgerufen, mit dem fremdländischen Anklang in der Stimme, was seinen Worten so viel Reiz verlieh, und sie hatte nicht weiter gefragt, „warum!" sie hatte gelesen, was sein Auge sprach und den Blick gesenkt, weil sie nicht verraten wollte, was an stillerwachendem Glück in ihrem Herzen pulste.

Aber seit jener Stunde plauderte sie nicht mehr so unbefangen mit ihm, wie vordem, und ihm ging die Arbeit nicht mehr so frisch und freudig wie früher von der Hand. Oft ruhte der Pinsel und es war, als bange ihm vor der Stunde, wenn er wieder fortziehen mußte, aus der Waldeinsamkeit in das bewegte Künstlerleben, das ihn doch vordem so entzückt hatte. Er horchte auf, wenn Tritte nahten, ob es nicht ihr leichter, schwebender Schritt sei, und wenn sie kam, dann wußte er von all den Worten nichts mehr, die er sich für sie ausgedacht hatte.

Und doch, sie waren beide glücklich in dieser Unruhe, in diesem stummen Beieinandersein, und Mary machte sich kein Hehl daraus, daß von ihrer Seele zu der des

Fremdlings jener sympathische Zug sich spinne, aus dem allein die echte, reine, heilige Liebe erstand. Sie erschrak nicht vor dieser Erkenntnis, sie freute sich ihrer, wie ein Kind sich freut, wenn es Blumen zum Strauß bricht, wie der Wanderer sich freut, wenn er sein Ziel erreicht.

Sie war ja nicht arm, selbst wenn der Erbe heimkehren sollte, sie war nicht unwissend und thatenlos, selbst wenn ein Unglück ihr das Vermögen rauben sollte. Sie brachte ihm eine große, tiefe Liebe, und ihr Herz bebte dem Augenblick entgegen, wenn er dem Worte verleihen würde, was so klar aus seinen Augen, aus seinem Wesen sprach.

Jules aber sprach nicht. Wie sollte er denn vor dieses geliebte Wesen hintreten mit dem Bekenntnis einer leidenschaftlichen Liebe, er, der keine feste Bürgschaft für ihre Zukunft zu bieten vermochte? Wohl fühlte er den Weihekuß des Genies auf seiner Stirn, wohl fühlte er die freudige Kraft in sich, Großes zu schaffen, aber noch war sein Ruf nicht begründet, und die gesicherte Existenz nicht garantiert, wie sie doch Bedingung ist für einen friedvollen Ehestand. Der kleine Vermögensanteil, den ihm seine Eltern hinterlassen hatten, war durch seine Ausbildung aufgezehrt worden, erst galt es nun, sich einen Namen zu machen!

So verging Tag um Tag, der Juni zog ins Land, das Altarbild war vollendet, und Jules hatte mit der Kopie begonnen.

Da kam an einem regenschweren Sonntag, gerade als Mary sich mit dem jungen Maler plaudernd im Salon befand, ein Brief mit breitem Trauerrand und Jules merkte, wie Mary sich verfärbte, als sie den Inhalt las. Als sie zu Ende gelesen hatte, fragte er mehr teilnahmsvoll als neugierig:

„Haben Sie eine Trauerbotschaft erhalten!"

„Ja," sagte Mary, ohne ihn anzusehen, „ein weitläufiger Verwandter des verstorbenen Besitzers von Fichteneck ist in den Kämpfen in Transvaal gefallen."

„Und Sie kannten den, der gegen die Boeren stritt?"

„Gewiß, ich kannte Leutnant Astolf von Ebersberg; aber Sie irren, er fiel nicht im Kampf gegen, sondern für die Boeren. Möge er in Frieden ruhen!"

Nach einer kleinen Pause reichte Jules Mary die Hand und sagte beklommen:

„Ihrer Ergriffenheit nach stand Ihnen der Tote sehr nahe, — gestatten Sie mir, Ihnen meine Teilnahme auszudrücken."

„Ich danke Ihnen, doch Sie irren; ich kannte den Verewigten nur wenig, aber es war mir vergönnt, ihm trotzdem einmal einen Dienst zu erweisen, und es ist mir für seine Familie eine Beruhigung, daß er auf dem Feld der Ehre starb. Vor vier Monaten war er noch in unsrer Mitte."

Jules schien verstimmt; sein sonst so lachendes, heiteres Wesen war wie plötzlich von ihm gewichen und sein dunkles Auge blickte trübe. Mary sah ihn prüfend an; er saß auf einem Sessel, den Rücken jener Wand zugewendet, wo der letzte Besitzer von Fichteneck neben seiner schönen, bleichen Frau im prunkenden Rahmen die Wand zierte, und hell fiel der hereinfallende Tag auf die Bilder und Jules.

Plötzlich wurde Mary rot bis an die Schläfen und in höchster Erregung rief sie:

„O, nun weiß ich, warum Sie mir so bekannt vorkommen! Sie haben ja ganz die Augen, die Züge und das Wellenhaar der Edlen von Fichte."

Jules lachte:

„Was Ihnen heute auffällt, habe ich längst schon selber entdeckt; sofort als ich diese hohen, schlanken Männer sah, wurde ich an meinen Vater erinnert, der gerade diesem letzten Bild ähnelt!"

„Hieronymus Edler von Fichte zu Fichteneck!" sagte Mary bewegt, indem sie das Bild lange besah, „der unglückliche, einsame Greis, mein Wohltäter und mein bester Freund."

„Wollen Sie sich nicht selber überzeugen," sagte Jules, indem er ein kleines Etui hervorzog, „es ist das Bild meines Vaters, zwar nur meine erste, stümperhafte Arbeit, aber immerhin werden Sie die verblüffende Aehnlichkeit daraus erkennen."

Und während er das Etui öffnete, einen Brief, den es enthielt, beiseite schob, um das Bild frei zu legen, stieß Mary einen Schrei der Ueberraschung aus, nicht bang und weh — nein, eine selige Freude jubelte darin und sie rief, auf ein kleines, unscheinbares Schmuckstück deutend, das neben dem Miniaturbilde eines Mannes in dem Etui lag:

„Um Himmels willen, wie kommen Sie zu diesem Goldgefüge?"

Verwundert sah Jules sie an, dann sagte er bedeutungsvoll:

„Sie sind bewegt, als ahnten Sie die Zaubermacht dieses zerbrochenen Kruzifixes! Ich bin zwar nicht abergläubig und habe auch nie begreifen können, wie mein sonst so aufgeklärter Vater diesem zerbrochenen Geschmeide so viel Wichtigkeit beilegte, aber dennoch verwahrte ich es treu, weil er es einen Talisman nannte, ein Familienerbstück, das ein Fluch zerbrach! Er ging so weit, daß er mir sogar dieses versiegelte Schriftstück mit diesem Talisman zugleich übergab und sagte, ich dürfe es nur öffnen, wenn ich je den fehlenden Teil des Kreuzes finden würde!"

Mary stand während seiner Worte mit fliegenden Pulsen vor ihm; sie starrte das Bildnis an und dann auf die kleine Emailplatte über dem feinen Goldgefüge, und sie las die Buchstaben „r a d 1663", während ihre Hände wie zu einem brünstigen Gebet sich verschlangen.

„Was ist Ihnen, Sie sind so seltsam?" fragte Jules nach einer Pause beklommen, denn er sah, wie die Farbe bei ihr kam und ging.

Da war's, als erwache sie, Rührung zuckte durch ihre Züge, feucht glänzte ihr Auge und das Geschmeide aus ihrem Kleid hervorziehend, das sie an feiner Kette um den Nacken trug, sagte sie ergriffen und mit einem seltsamen Beben in der Stimme:

„Uns beiden also war es vorbehalten, den Talisman des Hauses Fichteneck wieder zu vereinigen!"

Nun war es Jules, der im Unbegreifen dastand, aber — das Kreuz paßte so wunderbar zusammen und es war die Inschrift deutlich „ib god si rad".

„Wie kommen Sie zu dem Kreuz?" fragte nun er, aber schon hatte er das Siegel des vergilbten Briefes erbrochen und darinnen lag ein Taufschein auf den Namen „Kurt Edler von Fichte zu Fichteneck" lautend, und dazu eine kurze Notiz von der Hand seines Vaters: „Durch meinen Vater Hieronymus Edler von Fichte verstoßen, weil ich, dem Zug des Herzens folgend, ein armes, unadeliges Mädchen ehelichte, nahm ich als einziges Andenken von unserm Stammschloß nur den Bruchteil eines Kreuzes mit, das zu dem Familientalisman gehörte. Möge es Dir, mein Sohn, einst verhelfen, Dein Erbteil wieder zu erringen. Meinen Namen übersetzte ich ins Französische, als ich die deutsche Heimat verließ, drum hieß ich Depin, doch bin ich der älteste Sohn des Hieronymus Edlen von Fichte. Kurt Edler von Fichte zu Fichteneck."

Er schlug die Hände vor das Gesicht und so weich, so seltsam glück- und wehmütig zugleich kam es über ihn, daß er aufweinte wie ein Knabe. Mary war bewegt und bang zugleich, doch als er ihr die Papiere gereicht hatte und sie las, da wuchs sie förmlich empor und mit leuchtenden Augen löste sie die Kette vom Halse, reichte Jules das Kreuz hin und sagte feierlich:

„Herr von Fichteneck, ich lege Amt und Verwaltung frohen Gewissens in Ihre Hände! Nun erst wird die Seele Ihres Großvaters in Frieden ruhen!"

Ihre stillen, klaren Worte gaben ihm die Fassung wieder; er sah sie an mit einem stolzen, seligen Lächeln:

„O mein Fräulein," sprach er innig, nicht also dürfen Sie reden! Was finge Fichteneck an ohne Sie, wie vermöchte eine Künstlernatur wie ich ein Amt zu verwalten, das mein Ahne in Ihre Hände legte? Sollen wir das Schicksal verbessern wollen, das uns ausersah, den alten Talisman zu einen?"

Sie hatte den Kopf gesenkt, seine Worte klangen wie Musik an ihr Herz, aber — durfte sie denn an so viel Glück denken, hatte er sie denn wirklich so lieb, wie sie immer geträumt hatte?

Jules war dicht vor sie hingetreten, er hatte ihre Hand ergriffen und sie entzog sie ihm nicht, als er weich in sie drang:

„Mary — der arme, namenlose Maler, der namenlose Mann wagte es nicht, vor Sie hinzutreten mit der Bitte, „werde mein", daß ich Sie im Herzen trug, daß Sie meine Hoffnung waren, Mary, o sagen Sie, wußten Sie es nicht?"

Sie fand keine Antwort auf seine Frage, nur ihr Herz schlug so selig und froh, und als er nun leise den Arm um sie legte und schmeichelnd fragte:

„Mary, sprich nur ein einziges Wort, sag' mir's, hast Du mich lieb, willst Du mein sein für Zeit und Ewigkeit?" da schmiegte sie ihren Kopf an seine Brust und sagte warm und ohne Scheu:

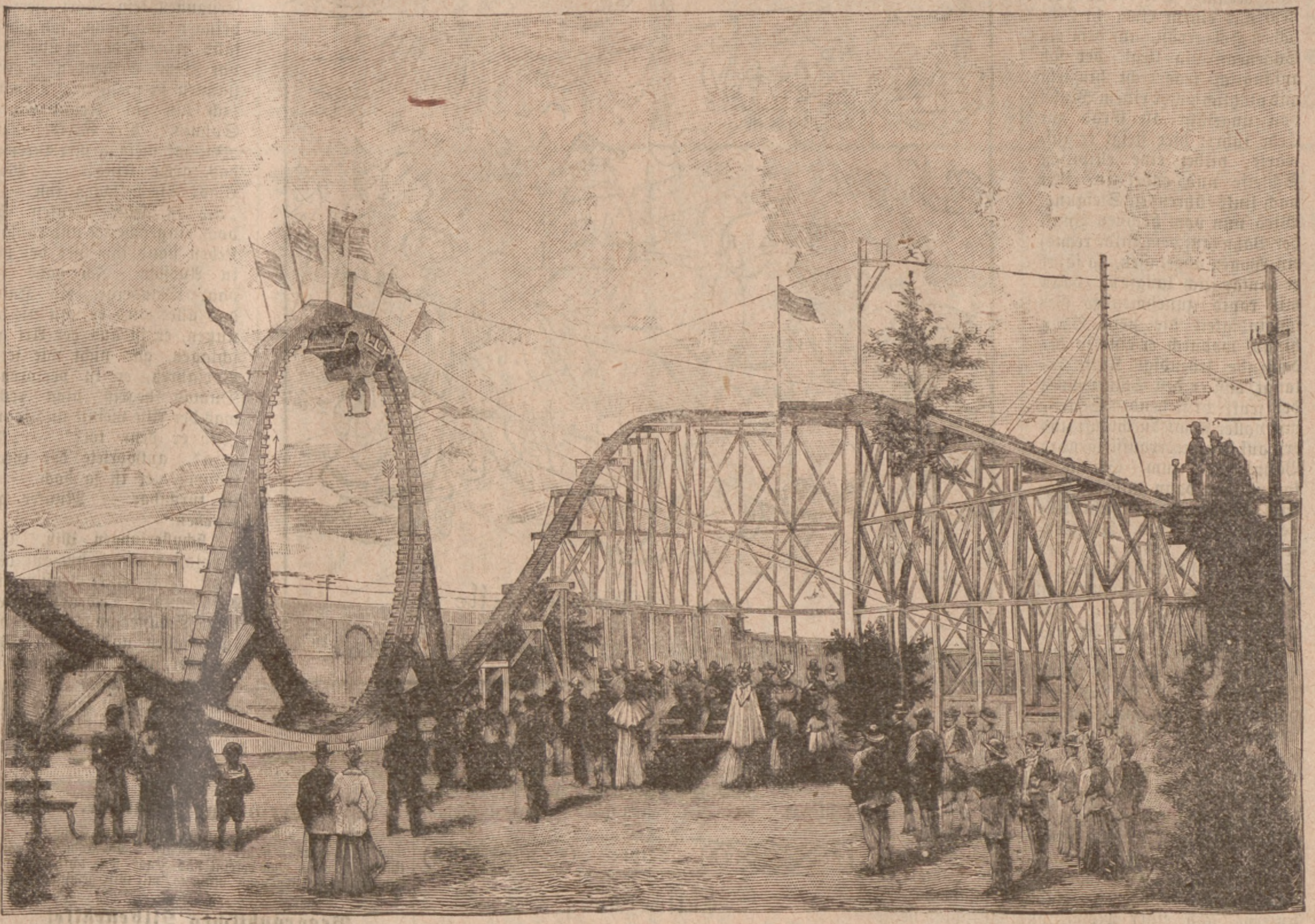
„Ich habe Dich lieb, seit ich weiß, was Liebe ist, und Dein war ich, ehe Du es geahnt hast."

Nun standen sie eng umschlungen, ein schönes, glückliches Paar, im großen Salon, und die Ahnenbilder schienen zu lächeln, und es war, als ginge ein Flüstern durch den weiten Raum.

Aber es war nur eine Schwalbe, die vorbeiflog, nur eine Blüte, die der Frühling hineingeweht hatte. — — — — — — —

Hochsommerzeit ist's, segenspendende Zeit der Ernte. Die Aehren neigen sich schwer, die Aeste biegen sich unter der Last reifer Früchte und die Sensen singen ihr Lob- und Danklied. —

Steinborn ist als Sommersitz eingerichtet und ein lustiges Leben herrscht seit einigen Tagen dort, denn fremde Gäste füllen seine weiten Räume. Da sind zwei ältere Damen, die von Mary sich verwöhnen lassen, und die es ihr stumm abbitten, daß sie an einem trüben Begräbnistage gar so hochmütig auf sie herabgesehen haben, da ist die



Amerikanische Centrifugalbahn.

schöne Helene von Haller mit ihren drei muntern Kindern und dem Gatten, der als Landwirt mit Freude den guten Stand der Feldfrüchte und des Waldbestandes besichtigt; und unweit davon, auf Schloß Fichteneck, sind Marys Brüder und Egon von Ebersberg mit seiner lustigen, glücklichen Suse.

Und an einem sonnengoldumglänzten Augusttag, da jubeln die Glocken von der Hauskapelle, und Flaggen wehen vom Schloß und Tannenreis mit buntem Blumenschmuck ziert die weiten Bogen und Hallen; die Kieswege sind mit Grün bestreut und um die Ahnengruft sind Centifolienkränze aufgehäuft.

In der Kapelle aber kniet ein junges, ergriffenes Paar und der Priester wechselt die Ringe und giebt sie zusammen fürs Leben. In der Brautkrone schimmern die Smaragden mit Brillantfassung, die einst Fräulein Hildegard von Hohenfeld als Andenken aus dem Schmuckkasten entnommen hatte, und auch Helene hat Mary, der künftigen Herrin von Fichteneck, ihren und Lillys Anteil am Familienschmuck zurückerstattet; sie suchten so das zu entgelten, was einst Mary für den Bruder gethan hatte, der nun in fernem Lande schlief; des Freudentages wegen hatte man aber die Trauerkleidung abgelegt, und dem wiedergefundenen Erben und seiner jungen Frau zu Ehren leuchtende Farben angelegt.

Mary war von einer wahrhaft überirdischen Schönheit, als sie mit gesenkten Augen, vom ältesten Bruder geführt, zum Altar schritt, schöner aber, als sie am Arm Jules', der den Namen seiner Großmutter erhalten hatte, wie später aus Aufzeichnungen Kurts hervorging, als junge Frau die Glückwünsche der Verwandten entgegennahm. Sie stand am Arm des Gatten, volle Sonnenstrahlen fielen um beide her und lagen hell über den Händen des Heilands, im Altarbild, und es war, als spräche der Erlöser das achtmal „Selig" über das junge Paar. — — — — — — — — — —

Frau Berndel aber hatte sich nicht mehr an dem jungen Glück auf Fichteneck freuen können. Sie war in einer Spätfrühlingsnacht an einem Herzschlag gestorben und der alte Wenzel sagte, sie habe wohl dem seligen Herrn nur Bericht abstatten wollen, daß der Erbe nach langen, langen Jahren wieder eingezogen sei auf Schloß Fichteneck und mit ihm ein neues Leben voll göttlicher Liebe und unendlichem Glück.

Der Talisman ruht — sorglich wieder zusammengefügt — in einem neuen roten Becher, den das junge Paar von seiner Hochzeitsreise im heiligen Lande mitgebracht hat; sie sind zwar beide gar nicht abergläubisch, aber aus Pietät haben sie es gethan, und nachdem ein Schriftforscher ihnen erklärt hat, daß die Inschrift ganz harmlos aus zwei rückwärts und zwei vorwarts gelesenen Worten den Spruch ergäbe „Bi God is Rad", sind sie überzeugt, daß der ganze Zauber des Talismans in diesem Spruch liege, den sie sich nun auch als Wahlspruch genommen haben, und der über dem massiven Eingangsthor nun in leuchtender Goldschrift prangt:

„Bi God is Rad."

Für unsre Frauen.

Wachspolitur für Brandmalerei. Eine wohlfeile Politur, die man sich leicht selbst herstellen kann, ist folgendermaßen zu bereiten: Für 10 Pf. reines, weißes Wachs wird in kleine Stückchen geschnitten, in eine gut gereinigte Porzellan- oder Glasdose geschüttet, die einen festschließenden Deckel haben muß, und für 5 Pfennig Benzin darauf gegossen. Dann rührt man die Masse schnell durch und schließt das Gefäß, ehe das Benzin Zeit zum Verdunsten gefunden. Nach mehreren Stunden bildet das Gemisch eine breiartige Masse, die mit reinen Leinenläppchen auf die Mahlfläche aufgetragen und verrieben wird.

Durchwinterung von Pflanzen in Erdgruben. Blumenliebhaber sind oft in Verlegenheit, wie sie ihre größern halbharten Pflanzen überwintern sollen. In Kellern, welche die nötige Erdwärme darbieten, fehlt es gewöhnlich an Licht und Luft, weshalb die Pflanzen meist sehr durch Schimmel leiden. Ein Auskunftsmittel bieten dagegen gemauerte oder mit Brettern ausgeschlagene Erdgruben, deren Oeffnung mit Mistbeetfenstern und, wenn nötig, mit Strohdecken, Streu usw. bedeckt werden. Die Fenster werden, wie bei den Mistbeeten, etwas schräg aufgelegt, damit das Wasser ablaufen kann. Je tiefer diese Gruben sind, desto mehr halten sie die Wärme.

Gegen Schrunden der Lippen nimmt man eine frische Rübe, bratet sie in heißer Asche, drückt den Saft daraus und bestreicht damit die Wunden und aufgesprungenen Stellen.

Fettflecke in Tapeten, die zuweilen durch Anlehnen des Kopfes an die Wand hervorgebracht werden, entfernt man auf folgende Weise: Man macht einen Brei aus Pfeifenthon und bedeckt damit die Flecken, ohne zu reiben. Man läßt ihn 24 Stunden liegen, wischt ihn dann ab, worauf die Flecken verschwunden sein werden, andernfalls, namentlich wenn die Flecken schon sehr alt sind, ist das Verfahren zu wiederholen.

Apfelsinenschale läßt sich gut zum Würzen von Speisen verwenden. Da die getrocknete Schale nur wenig von ihrem Aroma behält, so ist es ratsam, dieselbe in einem Gefäß aufzubewahren und mit gestoßenem Zucker oder ganz reinem starkem Spiritus zu überschütten.

Zu unsern Bildern.

Die amerikanische Centrifugalbahn. In Coney Island, südlich von der Riesenstadt Neuyork, ist vor einiger Zeit in einem großen Vergnügungspark eine höchst interessante Rutschbahn für Volksbelustigung erbaut worden, deren Wirkung, schon wie ihr Name Centrifugalbahn besagt, auf dem Gesetz der Centrifugalkraft beruht. Diese Bahn besteht aus einem etwa 11 Mtr. hohen Holzgerüst, auf dem ein Schienenstrang liegt, der sich anfänglich wagerecht hinzieht und plötzlich unter einem Winkel von ungefähr 45 Grad zur Erde führt; hier steigt er aufwärts, bildet eine elliptische Schleife und endet in einer nach links führenden Steigung. Wird nun vom höchsten Punkt der Bahn (auf dem Bilde rechts) ein Wagen abgelassen, so fährt er anfänglich langsam, dann mit rapid zunehmender Geschwindigkeit die steile Bahn hinab, wodurch er eine so bedeutende lebendige Kraft erlangt, daß er den Schienenweg der senkrecht stehenden Schleife mit voller Kraft durchläuft und erst auf der wiederaufsteigenden Bahnstrecke zum Stillstand kommt, um dann mittels Zugseils wieder zur Abfahrtstelle gezogen zu werden. Die Centrifugalkraft des auf den Schienen rollenden Wagens ist so groß, daß die Schwerkraft vollkommen aufgehoben wird und ein Herabfallen des Wagens oder der Insassen während des Passierens der Schleife ganz unmöglich ist. Die Wagen haben die Gestalt eines Schlittens und nehmen auf gepolsterten Sitzen vier Fahrgäste auf, von denen zwei vorwärts, zwei rückwärts zu fahren haben. Aehnlich wie ein Fahrrad laufen die Wagen mit zwei hintereinander angeordneten Rädern auf der mit Rille versehenen Mittelschiene, besitzen jedoch auf jeder Seite noch ein Paar unter den Seitenschienen laufende Hilfsräder, die den Wagen vor dem Entgleisen oder Herabfallen schützen. Auf unserm nach einer Momentphotographie hergestellten und dem „Scientific Amerikan" entnommenen Bilde passiert der Wagen gerade den höchsten Punkt der Schleife, wobei sich der Insasse mit dem Kopf nach unten befindet und, jedem Schwergewicht Hohn sprechend, triumphierend mit dem Tuche winkt.

Ernst und Scherz.

Auch eine Ehrung. Johannes Brahms war ein aufrichtiger Verehrer des Tanzkomponisten Johann Strauß und ärgerte sich darüber, daß beim Bankett, das aus Anlaß des Straußjubiläums 1894 veranstaltet wurde, kein Vertreter des Unterrichtsministeriums zugegen war. Auch gefiel ihm nicht, daß die Stadt Wien dem Meister das gewöhnliche Bürgerrecht und nicht das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte. „Nun hat er Anspruch aufs Pfründnerhaus!" (Altersversorgungshaus!) —, sagte Brahms mit scherzspöttischem Lächeln, „mit dem Ehrenbürgerrecht hätte er den Anspruch nicht, — 's ja auch 'was!"

Wie in Rußland ein Dorfgewaltiger Steuern einzog. Die säumigen Zahler wurden entkleidet, auf den Schnee kalt gestellt und dann warmgeprügelt. Wie er vor Gericht aussagte, war er zu solchen „thatkräftigen" Maßregeln gezwungen, weil er für die faulen Zahler schon aus eigner Tasche 609 Rbl. „Restanzien" beglichen hatte. Zeugen sagten aus, daß die Prügel sich stets im Verhältnis zum Abgabenreste befanden. Für rückständige 5 Rbl. gab es z. B. 10 Hiebe, für 10 Rbl. 20 Hiebe ꝛc.

Vexierbild.



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Auf und zu. A.: Sehen Sie mal, Herr Schlossermeister, ich kriege das Schloß hier nicht auf." B.: „Na, lassen Sie mal sehen, wie das zugeht." A.: „Nein, Sie sollen sehen wie das aufgeht."

Satyre.

Enttäuschung.

Welch' wunderbare Lockenpracht
Floß ihr vom Scheitel nieder.
Solch goldig Blond wie Theo hat
Giebt's auf der Welt nicht wieder.

Küß' ich sie auf den Rosenmund,
Ich mich im Himmel wähne.
Und lächelt sie, dann blendet fast
Das Weiß der Perlenzähne.

Voll Liebessehnsucht dichtet' ich
Auf sie schon manche Strophe,
Und als ich einst mich ihr genaht,
Empfing mich gleich die Zofe.

„Bedaure, Fräulein Theo ist
Für Sie heut nicht zu sprechen!"
„Für mich?" — Rief ich vor Schrecken starr,
Das Herz wollt mir fast brechen.

Und boshaft lächelnd spricht sie drauf,
Kaum konnt' ich's überwinden —
„Das gnäd'ge Fräulein kann ihr Haar —
Die Zähne garnicht finden."

Kaum war das letzte Wort entflohn,
Da hatt' ich's überwunden —
Und gleich wie Theos Lockenhaar
Und Zähne — auch verschwunden. **i.**

Aus der Art geschlagen. Bei Gelegenheit des Todes von Bellini, dem Vater des Komponisten der „Norma", bringt Albert von Delpit im „Paris" eine Anekdote, die von einem Zusammentreffen zwischen Bellinis Vater und Alexander Dumas Vater handelt. Der französische Romanzier bereiste Sizilien und hielt sich so auch einige Tage in Catania auf. Dort wurde ihm, als er einen Spaziergang unternahm, ein kleiner alter Mann gezeigt, der auf einen Bauernwagen kletterte. „Das ist Vicenzo, Bellinis Vater," sagte man ihm. Alexander Dumas eilte sofort auf den Wagen zu, fiel dem nichts ahnenden Künstlerpapa um den Hals und herzte ihn tüchtig ab. Dieser konnte vor Erstaunen kein Wort hervorbringen und machte sich jedenfalls seine Gedanken über den vor ihm Stehenden. „Erstaunen sie nicht," rief Dumas, „ich bin ein Freund Ihres Sohnes." Der Greis seufzte. „Ja, ja! mein armer Vicenzo, das arme Kind!" — Wie? Was! Sie beklagen ihn —?" „Ach ja, sehr! Denken Sie doch, ein gesichertes und ruhiges Leben stand ihm hier bei mir in Aussicht. Ich habe ein paar Weinberge, ein Haus, das alles wird er nun nie benutzen, er ist aus der Art geschlagen, gar nicht wie seine Vorfahren, er ist verloren!" Dumas begriff nicht recht, was der Alte meinte und sagte: „Ist er denn tot?" — „Ach nein", antwortete der Greis traurig, „er ist ja doch — es ist furchtbar — Musiker geworden."

Schusterjungen-Witz. Ein Droschkenkutscher sitzt auf dem Bock. Auf seiner Brust prangt ein bundes Ordensbändchen. Ein Schusterjunge bleibt vor ihm stehen und fragt: „Sie, Kutscher, find Sie Droschkeerster oder zweeter Klasse?" „Dummer Junge, wat jeht Dir det an?" „Ick meente man bloß, weil ick wissen wollte, ob det Droschkenorden erster oder zweeter Klasse ist."

Dreisilbige Scharade.

Die Mutter ist das erste, die letzten sind ihr Sohn,
Und beide sprechen finster dem hellen Lichte Hohn,
Und auch, wenn man vereint das Paar, was ich gemeint,
Ein Pflänzchen leuchtend, blühend, mit Gift gemischt, erscheint

Geographisches Silbenrätsel

a, aus, ber, bo chen, dorf, dra, e, ge, fels, i, is, ken, ko, li, lao, la, ne, ni, o, pog, rel, rhei, ro, seo, stadt, vi.

Aus vorstehenden 27 Silben sind 9 geographische Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1) Ort in Mecklenburg, 2) Ort in Mähren, 3) deutscher Berg, 4) Stadt in Thüringen, 5) Stadt am Rhein, 6) Staat von Süd-Amerika, 7) Stadt in Rußland, 8) Stadt in Westfalen, 9) Ort in Ostpreußen. Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen Wörter nennen eine Stadt, die Endbuchstaben den Landesteil, in welchem dieselbe liegt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Diagonal-Rätsels:

A C O N C A G U A
L I B E R A L
E I C H E
X X X
A
N O N
D A V I D
R E I Z K E R
A G R I P P I N A

der zweisilbigen Scharade:
Grundsatz;

des viersilbigen Zahlenbuchstabenrätsels:
Ziegenpeter.

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.